ÖFFENTLICHE BIBLIOTHEKEN IM MITTELALTER

FESTREDE ZUM 475-JÄHRIGEN BESTEHEN DER STADTBIBLIOTHEK MAGDEBURG

VON

KONRAD UMLAUF
ÖFFENTLICHE BIBLIOTHEKEN IM MITTELALTER

FESTREDE ZUM 475-JÄHRIGEN BESTEHEN DER STADTBIBLIOTHEK MAGDEBURG

VON
KONRAD UMLAUF

---------------------

Berliner Handreichungen zur Bibliotheks- und Informationswissenschaft

Begründet von Peter Zahn
Herausgegeben von Konrad Umlauf
Humboldt-Universität zu Berlin

Heft 85
Umlauf, Konrad


ISSN 14 38-76 62

Online-Version verfügbar auf dem eDoc-Server der Humboldt-Universität zu Berlin.
Öffentliche Bibliotheken im Medienteilalter

Festrede zum 475-jährigen Bestehen der Stadtbibliothek Magdeburg

gehalten am 6. November 2000

Berlin: Institut für Bibliothekswissenschaft der Humboldt-Universität zu Berlin 2000
(Berliner Handreichungen zur Bibliothekswissenschaft, 85)
http://www.ib.hu-berlin.de/~kumlauf/handreichungen/585

Einladung und Festprogramm

Festrede

Sehr geehrter Herr Minister,

Herr Bürgermeister,

Herr Beigeordneter,

Herr Vorsitzender,

werte Kolleginnen und Kollegen der Stadtbibliothek,

meine Damen und Herren,

Die Stadtbibliothek Magdeburg kann auf eine 475-jährige Geschichte zurückblicken. Welche Zukunft hat sie im Zeitalter von Internet und Digitalisierung?

Lassen Sie mich mit einer Anekdoten beginnen.


Als ich den Kupferstich auf dem Bildschirm sah, war es gleich eines jener überraschenden Wiedersehenserlebnisse, bei denen man plötzlich wieder ein Bild vor Augen hat, das man schon oft und oft gesehen hatte, aber nie hätte benennen können.

Trocknen auf einer Leine. Im Vordergrund legt ein Gehilfe die Blätter aufeinander.

Gutenbergs Erfindung revolutionierte die Welt und schuf drei neue Berufe: den Schriftsetzer, den Drucker und den Verleger.

Das ist Geschichte. 1884 erfand Ottmar Mergenthaler die Linotype-Setzmaschine, die das mühsame Zusammensetzen einzelner Buchstaben zu Zeilen überflüssig machte. 1904 erfand Ira W. Rubel die Offsetdruckmaschine, und seitdem ist der gute alte Buchdruck praktisch aus den Druckereien verschwunden, und die Berufe des Druckers und Schriftsetzers gibt es auch nicht mehr. Wer etwas mit Satz und Druck beruflich zu tun haben möchte, kann den Beruf Mediengestalter/in für Digital- und Printmedien lernen und sich auf eine der Fachrichtungen Mediendesign, Medientechnik oder Medienoperating spezialisieren.


Zitat Ende.

Bücher werden heute mit moderner Technik gedruckt als zu Gutenbergs Zeiten. Und vor allem werden weiterhin Bücher gedruckt - und gelesen.

Bücher werden ungebunden gelesen. Das ist vielleicht das Überraschendste. Seit den ersten systematischen Untersuchungen über Lesen hält sich der Anteil derjenigen, die nie Bücher lesen, bei knapp einem Viertel der Bevölkerung. Und umgekehrt liegt der Anteil derjenigen, die regelmäßig viel lesen, seit langen Jahren ebenfalls bei einem knappen Viertel. In der DDR war der Anteil der Leseverweigerer etwas niedriger und der Anteil der ausgesprochenen Vielleser ebenfalls etwas niedriger. Also auch beim Lesen war man in der DDR alles in allem enger beieinander.

Die viel beschränkte Medienkonzentration knabbert an allen möglichen Freizeitbeschäftigungen, beispielsweise am Zeitungslesen oder am Fernsehen, nicht jedoch am Buchlesen. In den 50er und 60er Jahren hat das Fernsehen eine damals sehr verbreitete Freizeitbeschäftigung weitgehend beseitigt, nämlich Aus dem Fenster schauen. Dabei steht oder sitzt man im Trocken und sicheren und nimmt doch am Leben da draußen teil – wie beim Fernsehen.

Können wir uns also gelassen zurücklehnen und feststellen, dass das Bücherlesen nicht vergeht, dass hier alles beim Alten bleibt und also Maßnahmen der Leseförderung Geldverschwendung seien?

Nein.
Es reicht nämlich nicht, dass ein Viertel der Bevölkerung viel liest. Und hätten wir drei Viertel erreicht, es würde immer noch nicht genügen. Wir brauchen nicht nur die allgemein verbreitete Lesekompetenz, wir brauchen die allgemein verbreitete Medienkompetenz. Und Medienkompetenz kann sich nur auf der Basis bestehender Lesekompetenz entwickeln.

Seit 1978 wird Lesen nicht mehr isoliert erforscht, sondern meistens im Zusammenhang mit der Nutzung anderer Medien. Die zentralen Ergebnisse waren zunächst überraschend: Je mehr jemand liest, desto intensiver nutzt er auch andere Medien. Im Einzelnen wurden drei Zusammenhänge festgestellt:


Heute gehen wir davon aus – pointiert formuliert –, dass Leser durch das Fernsehen klüger und Nichtleser durch das Fernsehen dümmer werden.

 Weniger eine Wissenskluft, als vielmehr eine Kluff in der Kompetenz, viele Medien vielfältig zu nutzen und selbständig darüber zu entscheiden, welche Medien für welche Zwecke am besten geeignet sind, öffnet sich.

 Halten wir uns die wirtschaftlich-technische Entwicklung vor Augen. Sie ist die Basis der gesellschaftlichen Entwicklung überhaupt.


Die Berufarbeit, die man vor kurzem noch selbst ausübte, wird automatisiert oder fällt einer veränderten Arbeitsteilung in der globalen Verteilung der Tätigkeiten zum Opfer.

Es wird immer unrealistischer, einen Beruf als lebenslange Qualifikation zu begreifen. Immer wichtiger wird es, lebenslang zu lernen.

Arbeit verlangt in Zukunft immer höhere Qualifikationen. Ein Drittel eines Altersjahrgangs in Deutschland wechselt von der Schule zur Hochschule, und das ist im internationalen Vergleich zu wenig.


Kompetenzentwicklung ist heute fast nur noch auf der Basis von Mediennutzung möglich.

Hier kommt die Bibliothek ins Spiel. Sie haben es natürlich erwartet, und doch muss ich Sie noch einen Augenblick warten lassen.


In der Tat wandert ein Teil der wissenschaftlichen Publikation aus den Verlagsveröffentlichungen auf die Internet-Server der Institute. Aber ebenso wandert ein Teil der Verlagspublikationen ins Internet. Die Universitätsbibliotheken schließen sich zu Konsortien zusammen, um für ihre Nutzer kostengünstige Zugänge zu den Online-Zeitschriften kaufen zu können.

Auch im privaten und Freizeitbereich spielt das Internet eine wachsende Rolle.
Im Frühjahr 2.000 nutzen 28,6% der Bevölkerung ab 14 Jahren in Deutschland das Internet. Das sind 18,3 Millionen Personen. Damit gibt es erstmals mehr Internet-Nutzer als eingeschriebene Nutzer in Öffentlichen Bibliotheken. Bis vor zwei Jahren waren die Online-Nutzer ganz überwiegend männlich, hatten mindestens Abitur und waren zwischen 20 und 39 Jahren alt. Das ist nicht mehr so. In den hinter uns liegenden zwei Jahren hat sich der Anteil der Frauen und der Anteil der Älteren unter den Internet-Nutzern dramatisch erhöht. Zwar sind weniger als 5% der Über-60-Jährigen online, doch gerade in dieser Altersgruppe sind die Zuwächse am stärksten. Die Rentner hatten beim Internet nicht die Nase vorn, holen aber atemberaubend auf.

Und was bedeutet all das für die Bibliotheken?

Es bedeutet vor allem, dass neue und vielfältige Anforderungen an die Bibliotheken gestellt werden.

Zu fordern, dass die Bibliothek multimediale sein muss, bedeutet freilich in Magdeburg Eulen nach Athen tragen. Überhaupt muss ich Sie ein bisschen enttäuschen: Das Meiste von dem, was man sich für eine moderne Stadtbibliothek wünschen kann, gibt es schon in Magdeburg. Die Frage ist freilich, ob in ausreichender Menge. Und dabei denke ich weniger an die Schriften Otto von Guerickes, die hier zum historischen Bestand gehören. Aber 290 Zeitschriftentitel sind für die Zentralbibliothek einer Großstadt mit knapp einer Viertelmillion Einwohner zu wenig.


Nicht wenige drehen den Spieß gerade um: Noch nie waren sie so wertvoll wie heute, und zwar für die Leseförderung.

Ist aber Leseförderung nicht in der Hauptsache eine Angelegenheit der Schule? Ohne Zweifel ist sie das. Man kann sich nicht vorstellen, wie eine ganze nachwachsende Generation ohne Schule lesen lernen sollte. Aber die Schule braucht zwei Partner für die Leseerziehung, ohne die es nicht geht, die Eltern und die Bibliothek. Die unsicheren Kantonisten bei dieser Partnerschaft sind, um es klar zu sagen, die Eltern. Die Schule kann die technische Lesefähigkeit vermitteln und entwickeln, sie kann Lesewettbewerbe veranstalten und Schüler über ihre Lektüren schreiben und erzählen lassen. Die Schule kann auf diese Weise die Schüler stolz darauf machen, wie gut sie lesen können. Aber ihre Möglichkeiten sind begrenzt, wenn es darum geht, Schülern die Neigung zum lebenslangen Lesen, die Lust an der Literatur zu vermitteln. Manche Lehrer hören das nicht gern, aber es ist so. Wenn die Eltern nicht den Kindern, längst bevor sie in die Schule kamen, vorgelesen haben, wenn nicht die Kinder, längst bevor sie selber lesen lernten, den Umgang mit dem Buch als anheimelnden und zärtlichen Akt in den Armen der Eltern erlebt haben, wenn die Eltern es versäumten, sich für die Lektüre ihrer Kinder zu interessieren und sie zu loben, wenn sie lesen, ja dann kann die Schule auch nicht mehr viel ausrichten.

Aber hier tritt die Bibliothek auf den Plan. Sie kann natürlich weder die Schule noch die richtige Lesegeriebung daheim ersetzen, aber es ist durch die Leseausbildung nachgewiesen, dass die Bibliothek die sehr ungleiche, ganz von den individuellen und schichtbedingten Verhaltensweisen der Eltern abhängige Leseleistung in der Familie ein ganzes Stück weit ausgleichen kann.


Und damit sind wir bei der Medienkompetenz.

Dazu gehören vor allem drei Fertigkeiten und Fähigkeiten:


Zweitens gehört zur Medienkompetenz die Fähigkeit, Medien so zu nutzen, dass man aus ihnen klüger wird. Es geht also um Suchstrategien, insbesondere um Suchstrategien im Internet. Haben Sie schon mal eine Kurzbiografie Napoleons im Internet gesucht? Man glaubt gar nicht, wie viele Hotels und Cognac-Marken und Zigarrensorten – hat Napoleon überhaupt geraucht? – sich nach Napoleon nennen! Und wie soll man in diesem Heuhaufen die Stecknadel Napoleonbiografie finden?

In der Tat bemängeln zwei Drittel der Internetnutzer, wie aufwändig und zeitraubend die Informationssuche im Internet ist. Weitere Kritikpunkte, die sehr häufig genannt werden, sind der langsame Seitenaufbau, die überraschende Seite, störende Werbung und veraltete Links. Frustrationsfördernd wirkt sich aus, dass die Nutzer sich häufig selbst nicht in der Lage sehen, die Validität der gefundenen Informationen einzuschätzen. Paradoxerweise verfügen wir über immer mehr Information und wissen doch zugleich immer weniger. Was die verbesseringfähige Übersichtlichkeit angeht, kann ich allerdings die Seiten der Stadtbibliothek Magdeburg nicht besonders lebhaft aus der berechtigten Kritik ausnehmen.
Drittens gehört zur Medienkompetenz die Fähigkeit zur souveränen Wahl des richtigen Mediums für den richtigen Zweck zur richtigen Zeit, also die Kompetenz zur selbstständigen Orientierung in der Medienwelt und zur sinnvollen Verknüpfung der verschiedenen Medien miteinander.

Wenn wir all das auf Bibliotheken beziehen, kommt heraus:


Immer wichtiger wird auch training on the job; man wurstelt sich also in ein neues Aufgabengebiet hinein, das man bereits ausübt, während man zugleich noch mehr oder minder systematische Unterweisungen bekommt. Von herausragender Bedeutung sind interaktive Hilfen, die auf der Basis knapper Einführungen fallweise benutzt werden. Beispielsweise ist es Zeitverschwendung, einen Kurs zu belegen, um ein neues Computerprogramm zu lernen. Die meisten Features braucht man sehr selten, und wenn man eine spezielle Funktion das erste Mal ein halbes Jahr nach dem Kurs braucht, hat man längst vergessen, wie das ging. Also kein Kurs, sondern sehr knappe Einführungen in die Grundfunktionen, und für alles Weitere sind exzellente interaktive Hilfstellung der Software gefordert.
Ziemlich neu sind Selbstlerngruppen ohne Lehrkraft. Wo sollen die sich treffen? Das führt zu einem weiteren Aspekt der Veränderung des Lernens.


Dann muss dort außer Medien und Räumen, Möbeln und Technik auch Beratung durch kompetentes Personal vorhanden sein. Die Bibliothek wird zum multimedialen Lernzentrum. Ist das aber nicht Aufgabe der Erwachsenenbildungseinrichtungen, der Volkshochschulen?

Die Frage muss ich mit einem klaren und deutlichen Ja! beantworten.

Denn während einerseits Bibliotheken noch weitgehend dem Ideal des Medienhauses mit ein paar Internet-PCS verhaftet sind, sind die Volkshochschulen noch weitgehend auf die traditionellen Lehr- und Lernformen ausgerichtet, bei denen ein Dozent und die Kursteilnehmer zu festgelegten Zeiten in einem bestimmten Raum zusammentreffen.

Beide Partner müssen umlernen.
